

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

57 (16.7.1873)

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 57.

Oberndorf, Mittwoch den 16. Juli

1878.

Revanche.)

Von Stanislaus Graf Grabowski.

I.

Der Posten vor dem Gewehre am inneren Festungsthore hatte herausgerufen, die etwa aus zwanzig Mann bestehende Wache, von einem jungen Offizier kommandirt, entsandte vorschrittsmäßig die Abteilungen der verschiedenen Schiltwachen, die auf den Wällen und vor den Blockhäusern im nächsten Rayon standen.

Es war in den letzten Tagen des Oktobers (1869), und in den nordöstlichen Gegenden des preussischen Staates herrschte schon eine recht raube, unangenehme Witterung, die lebhaft an den baldigen Eintritt des Winters erinnerte. In der gar nicht unbedeutenden Provinzialstadt, die von den Festungswerken gänzlich umschlossen wurde, hatte es soeben fünf geschlagen, die Abenddämmerung schon niederzusenken begonnen, und einzelne Regentropfen fielen langsam und schwer aus den düsternen Wolken herab.

Alles sah ziemlich unheimlich aus, darum war die mit Linden und Pappeln bepflanzte Esplanade, welche die Wälle von der Stadt trennte, jetzt wohl auch schon so menschenleer, während in der besseren Jahreszeit um diese Stunde daselbst noch von der Garnison exerziert zu werden pflegte und die Stadtbewohner beiderlei Geschlechts dazwischen wohl auch hin und her promenierten.

Wochte dies in das langweilige vierundzwanzigstündige Wachtleben für Offizier und Mannschaften einige Abwechslung bringen und zum Zusehen einladen, so beeilte sich heute Jeder, sobald das Kommando „Weggetreten!“ erschallt war, wieder an den warmen Ofen im Wachtlokale zu kommen. Der Lieutenant wischte sorgfältig die blanke Degenklinge ab, ehe er sie in die Scheide versenkte, murmelte: „Ein Hundewetter heute!“

Die Abtheilungsmannschaften, von ihren Gefreiten geführt, waren nach verschiedenen Richtungen abmarschirt. Den weitesten Weg hatte die Abtheilung für das Friedenspulvermagazin Nr. 3 zurückzulegen; nachdem sie noch ein paar gewölbte Thore und Brücken über die Gräben passirt, mußte sie wohl an tausend Schritte weit durch das Glacis gehen, das jetzt mit seinen schon fast gänzlich entblätterten Bäumen und Sträuchern einen öden, trübseligen Eindruck machte; noch weiter vorwärts befand sich dann die Lunette, deren gemauertes Reduit in Friedenszeiten, wie jetzt, zur Aufbewahrung von Munition für Artillerie und Infanterie der Garnison diente. Dort stand ein einzelner Posten.

Die beiden Soldaten, Gefreiter und ablösende Schiltwache erzählten sich allerlei, als die gemüthliche Unterhaltung auf einmal durch zwei rasch aufeinander folgende, anscheinend in der Nähe abgefeuerte Schüsse unterbrochen wurde.

„Donnerwetter, Krause, was ist da los?“ fragte der Gefreite, indem er stehen blieb und hörchte.

„Das war nicht fünfzig Schritte weit von hier,“ meinte der Andere.

Die Zweifel, die sich ihnen aufdrängten, schienen schnell dadurch gehoben werden zu sollen, daß ein anständig bürgerlich gekleideter Mann sehr raschen Schrittes um eine Biegung des Weges her ihnen gerade entgegen kam, — es lag dort ganz nahe eine Art Lusthäuschen, das man seiner Form nach „der Bilz“ nannte, — und es war noch nicht so finstern, daß man nicht sehen konnte, wie er einen kleinen Revolver in der Hand trug und äußerst erregt

erschien. Als er die Soldaten erblickte, suchte er ihnen keineswegs auszuweichen, sondern rief ihnen sogleich mit etwas fremdländischem Accente zu: „Kommen Sie mir zu Hülfe! Man hat mich meuchelmörderisch überfallen!“

Ein solches Attentat, in nächster Umgebung der Festung und Stadt, sah den Soldaten so unwahrscheinlich aus und die Wache in der Hand des Civilisten stobte ihnen unwillkürlich solches Mißtrauen ein, daß der Gefreite, ein längerer Mann, es für gerathen hielt, den Fremden sofort beim Arme zu fassen und ziemlich barsch auszurufen: „Geben Sie mir einmal die Pistole her! — Wer sind Sie denn eigentlich?“

Der Herr schien ein wenig bestürzt über diese Art von Hülfe, die ihm zu Theil wurde und antwortete, sich schnell fassend: „Mein Freund, es handelt sich nicht darum, mich zu arretiren, der ich gar nicht leugne, daß ich die beiden Schüsse, welche Sie soeben ohne Zweifel vernommen haben, abfeuerte, sondern die Glenden unschädlich zu machen, die mich angegriffen haben, aber dazu dürfte doch Eile nöthig seyn. Uebrigens bin ich kaiserlich russischer Offizier und heiße Graf Brozinski.“

Die vollkommene Sicherheit und Würde, mit der er diese Worte aussprach, imponirten doch den Soldaten, und der Gefreite ließ den Arm, den er erfaßt hatte, los; er gestattete sogar dabei, daß der Fremde den Revolver in der Hand behielt.

„Offizier?“ wiederholte er nur etwas respektvoller.

„Ja, Kameraden, ich werde mich als solcher ausweisen. Aber folgt mir jetzt, denn vielleicht ist es noch möglich, die Schurken einzuholen!“

Die drei liefen schnurstracks dicht nebeneinander nach dem sogenannten Bilz. Fast unmittelbar an demselben ging die Chaussee vorüber; auf derselben sahen sie in der Entfernung von etwa zweihundert Schritten zwei gutgekleidete Männer, den Einen schon zu Pferde, den andern stieg eben in den Sattel schwingend.

„Sie sind es!“ rief der, welcher Hülfe verlangt hatte, hastig.

„Gebt Feuer auf sie! auf meine Verantwortung!“

Aber die Soldaten hielten sich nicht für berechtigt, der Weisung des Ersten zufolge von ihrer Waffe Gebrauch zu machen. An eine Verfolgung war auch gar nicht zu denken, denn die beiden Reiter sprengten davon, daß Rieß und Funken stoben, wie man sagt. Der seiner Behauptung nach Angefallene gebedete sich dazu sehr leidenschaftlich und wollte seinen Revolver hinter Jenen her noch einmal abfeuern, aber der Gefreite verhinderte dies und erklärte, es bleibe nichts Anderes übrig, als daß der „Herr Offizier“ ihn zur Ablösung des Postens begleite und nachher zurück zur Wache. Dagegen wandte der Genannte auch Nichts ein und folgte willig.

Unterwegs theilte er den Soldaten mit, er sei gestern, auf der Reise nach seiner russischen Heimath begriffen, erst hierorts angekommen, habe einen Spaziergang auf dem Glacis gemacht und sei urplötzlich von jenen zwei Männern angegriffen worden und behauptete, er fühle einen leichten Schmerz am Arme; einer der beiden habe ihn mit einem Dolche verletzt.

Die Soldaten wußten nicht viel mehr dazu zu sagen, und obgleich der Gefreite den Revolver an sich genommen hatte, behandelte er seinen Arrestanten doch mit großer Achtung und Theilnahme. Als man endlich auf die Thormache zurückgekommen war, stattete er dem Offizier seine ausführliche Meldung ab, und derselbe ersuchte den angeblichen russischen Offizier, ihm in seine Stube zu folgen; der Gefreite blieb als Zeuge dabei.

Der Fremde war ein schlanker, äußerst wohlgebauter Mann

*) Jeder unberechtigte Nachdruck dieser Erzählung wird gerichtlich verfolgt.

von etwa dreißig Jahren; nicht allein seiner sorgfältigen, eleganten Kleidung, — abschließlich ließ er, den Ueberzieher aufknöpfend, das roth und weiße Band des russischen Stanislausordens blicken, — sondern auch seiner ganzen gewandten Tournaire sah man leicht an, daß er gewöhnt war, sich in mitten der besten Gesellschaft zu bewegen, das kurze lockte bunte Haar rahmte eine hohe, freie Stirn, die, neben den leberdigen schwarzen Augen, scharfen Geist anzeigte, ein, der Schnurr- und Knebelbart gaben den feinen und doch kräftigen Gesichtszügen noch mehr Männliches, und doch war über das ganze Antlitz der Ausdruck einer sanften, ernstigen Melancholie gebreitet, der gewöhnlich soviel Anziehendes und Bestechendes hat, weil er auf ein räthselhaftes Seelenleben und Leiden schließen läßt.

Auch der junge Lieutenant wurde von dieser Persönlichkeit eingewonnen und hielt eine ausgefuchte Artigkeit für dieselbe ganz an der Stelle, zumal der Fremde nicht anstand, sich ihm als Graf Kaver Brozinski, kaiserlich russischer Lieutenant a. D., sofort vorzustellen. Mit kurzen, sicheren Worten wiederholte er dem Offizier, der ihn zum Niedersitzen eingeladen hatte, was er vorher schon den Soldaten gesagt und was der Gefreite wenigstens theilweise bestätigen konnte. Er selbst untersuchte seinen Arm, und es fand sich an demselben eine unbedeutende, leicht blutende Schramme, die von dem Dolchstoße herrühren sollte.

Der junge Wachtkommandant befand sich in keiner geringen Verlegenheit; die Höflichkeit gegen den Fremden überhob ihn nicht der Verpflichtung, den seltsamen Vorfall zur Anzeige der Polizei zu bringen, aber der Graf äußerte ganz unerbittlich seine Abneigung gegen die letztere. Die ganze Geschichte blieb auch noch immer räthselhaft genug; gewöhnliche Straßenräuber pflegten sich in der Gegend nicht umher zu treiben, und nun gar in anständigem Anzuge und zu Pferde! — überdies war es auffällig, daß der Graf einen geladenen Revolver bei sich getragen hatte, — kurz, es schwebte hier ein Dunkel, das letzterer, wie es schien, vielleicht noch besser aufklären konnte, aber nicht wollte; er bestand darauf, wenn man ihn nicht ohne Weiteres entlassen könnte, sofort persönlich dem Kommandanten der Festung vorgestellt zu werden.

Der Lieutenant wußte am Ende auch nichts Besseres zu thun; er schrieb eine kurze Meldung nieder und beauftragte seinen ältesten Unteroffizier, den Fremden, den Gefreiten, die Meldung und den Revolver zu Seiner Excellenz, dem Herrn Generallieutenant von Burgsdorff zu geleiten. Dann nahm er von dem ihm auf so überraschende Weise zugebrachten Gaste sehr artig Abschied, und die kleine Karavane pilgerte dem mitten in der Stadt liegenden Kommandanturgebäude zu.

Der Kommandant war glücklicherweise zu Hause, und nachdem der Unteroffizier ihm seine Meldung abgestattet hatte, sogleich bereit, den Fremden zu sprechen; er ließ denselben nach seinem Arbeitszimmer führen.

General von Burgsdorff war noch einer der wenigen aktiv in der Armee dienenden Offiziere, welche in den französischen Kriegen gefochten hatten; seine noch ungeschwächte körperliche Mäßigkeit, geistige Frische und die wohlverdiente Guts, in der er allerhöchsten Ortes stand, hatten ihn vor der Verabschiedung bewahrt, obgleich er sich schon in sehr vorgeschrittenem Lebensalter befand, da man ihn für das Kommando eines mobilen Truppentheils gerade deswegen nicht mehr für recht geeignet halten konnte, war er schon seit einer Reihe von Jahren in diesen Posten versetzt worden.

Das sogenannte Arbeitskabinet Seiner Excellenz verdiente in der That diesen Namen, denn der General beschäftigte sich daselbst vielfach mit dienstlichen Arbeiten und mit militärwissenschaftlicher Lektüre. Das hohe, lustige Gemach bildete eine dem Geräusche der Straße abgekehrte Ecke des herrlichen Kommandanturgebäudes, so daß es zwei Fensterwände hatte; von da aus ließ sich der in gutem Starke gehaltene recht umfangreiche Garten übersehen.

Der würdige alte Herr, der vor kurzem sein siebenzigstes Jahr zurückgelegt hatte, liebte zwar nicht große Umstände, aber man sah ihn in seinem Hause doch stets von oben bis unten, wie man sagt, angeknüpft; auch jetzt trug er den Militärüberrock, ohne die großen Epauletten, die Beinkleider mit den breiten rothen Generalsstreifen und Sporen an den Stiefeln.

Seine hohe Gestalt, die sich stets kerzengerade hielt, die gemessenen, vornehmen Bewegungen, das männliche Antlitz mit durchaus edlen, fast eisernen Zügen, deren Strenge dennoch durch die

wohlwollenden blauen Augen gemildert wurde, das noch volle, aber schon ganz gebleichte Haar und der starke weiße Schnurrbart, dessen lange Enden er gern, wenn er sprach oder nachdenklich dasaß, durch die schmalen weißen Finger laufen ließ, machten ihn zu einer imponirenden soldatischen Erscheinung. Wie vertrauenerweckend sein Blick aber auch seyn mochte, so lag darin doch ein eigenthümlicher Ausdruck von tiefem Ernste, den man gerade nicht kummervoll zu nennen brauchte, — die ihn umgebenden angenehmen, sogar glänzenden Verhältnisse, denn er besaß bekanntlich ein ansehnliches Privatvermögen, ließen eine solche Vermuthung auch gar nicht aufkommen, — der aber mindestens auf eine schwere, trübe Erfahrung zurückzuführen schien; indessen hätte gewiß Niemand gewagt, ihn deshalb zu befragen; es lag in ihm Etwas; das keine übermäßige vertrauliche Annäherung gestattete.

Nachdem der Graf sich vorgestellt und zu seiner Legitimation aus der Brieftasche, die er bei sich trug, einige Papiere vorgelegt hatte, welche der General rasch mit den Augen überflog, nöthigte letzterer ihn, Platz zu nehmen, befaß dem Unteroffizier, mit dem Gefreiten draußen zu warten, und ersuchte den Fremden artig, ihm nähere Mittheilungen zu machen.

Es schien, als bedürfe Graf Brozinski noch einer Weile der Sammlung, um den Eingang dafür, der ihm sehr schwer über die Lippen gehen mußte, zu finden. Es ist bereits der trüben Melancholie erwähnt worden, die sich auf seinem so edlen und wohlgebildeten Gesichte ausdrückte, und augenblicklich trat diese düstere Schattirung noch deutlicher hervor. Die eigentliche jugendliche Frische lag überhaupt nicht mehr auf seinen Wangen, seine Augen hatten einen unflüchtigen Ausdruck, und in seinem ganzen Benehmen verrieth sich eine fast ängstliche Unsicherheit; indessen sollten diese letzteren Erscheinungen, die den General gerade nicht besonders einnehmen konnten, sich bald mildern und allmählig verschwinden; sie ließen sich dadurch erklären, daß er sich dem alten würdigen Herrn, den er zum ersten Male sah, gegenüber anfänglich bei einer solchen Angelegenheit befangen fühlte.

Der General wollte ihm jedenfalls zu Hülfe kommen, indem er seine Bereitwilligkeit ausdrückte, ihm mit Rath und That zur Hand zu seyn, und setzte dann gütig hinzu: „Ich bedaure Sie so aufgeregt zu finden, Herr Graf, dieser seltsame Vorfall hat immerhin noch einen glücklichen Ausgang genommen, denn auf die leichte Verletzung legen Sie ja selbst keinen Werth, wie Sie sagten. Es ist mir übrigens unbegreiflich, wie Ihnen so Etwas passiren konnte!“

„Nicht zum ersten Male, Excellenz, und das ist es gerade, was auch die Nerven des stärksten und unerschrockensten Mannes erschüttern kann und muß. Sie brauchen nicht an meinem persönlichen Muth zu zweifeln; ich habe der Gefahr und dem Tode schon oft in das Auge geblickt, denn auch ich war Soldat, Excellenz, wenn ich die Waffen auch nur vorübergehend getragen habe, — aber es ist etwas Anderes, einem ehrlichen Feinde mit dem Gebote gegenseitiger Vernichtung im offenen Felde gegenüber zu stehen, wie sich von unerträglich schleichenden Mördern bedroht zu finden.“

Unwillkürlich wich der General ein wenig zurück, klug ihm die überraschende Behauptung so unwahrscheinlich, daß er ein Mißtrauen gegen den Fremden in sich aufkommen fühlte. Indessen überwand er diese Empfindungen schnell und erwiderte: „Gegen derartige wiederholte Angriffe dürften doch unsere Landesgesetze und die mit ihrer Aufrechterhaltung betrauten staatlichen Organe schützen; aber verzehren Sie mir, Herr Graf, sollten Sie nicht vielleicht etwas zu schwarz sehen oder durch Mißverständnisse getäuscht worden seyn? — Ich wollte meinen, es könnte sich dieses Mal nur um einen gewöhnlichen Raubversuch gehandelt haben, der auch immer noch räthselhaft genug bleiben würde.“

„Ich begreife Ihre Zweifel, Excellenz,“ entgegnete der Graf sehr ernst und fester wie zuvor, — „denn die Wiederholung solcher Attentate gegen eine harmlose Privatperson klingt, zumal unter den hier zu Lande so geordneten Sicherheitsverhältnissen, unwahrscheinlich, sogar ungläublich. Sie werden indessen wohl anders urtheilen, nachdem Sie mir gestattet haben, Ihnen kurz einige Episoden meines Lebens zu erzählen, aus denen sich ein wohlüberlegter Plan dieser abscheulichen, verbrecherischen Angriffe ergibt, welchen ich früher oder später doch einmal als Opfer zu fallen alle Aussicht habe.“

„Ich bin sehr gespannt auf Ihre Mittheilungen,“ sagte der General nur, — „und Sie können sich meines innigsten Interesses versichert halten.“

Graf Drozinski stützte das Haupt in die Hand; sein schönes Gesicht nahm einen tief wehmüthigen Ausdruck an, und während er seine Erinnerungen zu sammeln suchte, seufzte er ein paar Mal leise. Der General von Burgsdorf liebte das sentimentale Wesen durchaus nicht, am wenigsten bei Männern, indessen lag etwas in der Persönlichkeit dieses Fremden, das Achtung zu gebieten schien und aufrichtige Theilnahme erwecken konnte. Der Mann mußte wohl ein großes Unglück tragen, und vielleicht erinnerte der General sich gerade jetzt daran, daß er selbst auch mit manchen schweren Lebenserfahrungen zu kämpfen gehabt hatte.

„Wie mein Name schon besagt,“ begann der Graf wieder nach einer längeren Pause, indem er sich aufrichtete und nun stehend, aber noch immer sehr erregt erzählte, — „gehöre ich einer der ältesten und angesehensten polnischen Adelsfamilien an, deren Diplome auch durch die russische Regierung bestätigt worden sind. Wir waren immer sehr begütert, und unsere recht ansehnlichen Besitzungen liegen jenseits des Bug in der alten Provinz Volhynien. Obgleich sich ein sehr ansehnlicher herrschaftlicher Behauptung darauf befindet, ich, der einzige gesetzlich anerkannte Erbe und unabhängig Besitzer dieser sämtlichen Güter und der praktischen Ausübung der Landwirtschaft, die ich studirt habe, durchaus nicht abgeneigt bin, habe ich darauf verzichtet, mir dort, vor der Hand wenigstens, eine Heimath zu gründen, weil ich mein Leben daselbst noch mehr bedroht glauben mußte, wie im Auslande.“

Der General schüttelte unwillkürlich wieder ein wenig den Kopf, denn die Vermuthung einer krankhaften, fixen Idee des Erzählers lag wohl nicht so fern, aber der Graf schien dies nicht zu bemerken.

„Es hat um diese Güter schon seit langen Jahren Prozeßstreitigkeiten gegeben, die jedesmal zu Gunsten meiner Voreltern und mit bestimmter Abweisung der Ansprüche einer Seitenlinie entschieden worden sind. Es würde zu weit führen, wenn ich Ihnen die guten Rechte, auf die wir uns stützen durften, hier näher auseinandersetzen und die Personen nennen wollte, welche zur Zeit noch mir feindlich gegenüberstehen; lassen Sie mich dieselben deshalb kurzweg als meine Vettern bezeichnen. Es sind Charaktere darunter, denen ich, im Vertrauen gesagt, das Schlimmste zutrauen darf, aber Beweise dafür, daß sie zu unrechtmäßigen, verbrecherischen Mitteln gegen mich gegriffen haben und noch greifen, — ich bin der Letzte dieser Linie der Familie, und wenn ich ohne Nachkommenschaft sterben sollte, so würden Jenen die Güter zufallen, — besitze ich allerdings nicht, und am Ende würden dieselben mir drüben in Rußland auch nicht viel helfen, denn einige dieser Vettern befinden sich dort in Amt und Würden, und ich brauche Sie, Excellenz, wohl nicht erst an das alte Sprichwort zu erinnern: „Rußland ist groß und der Kaiser weit!“ — d. h. unter Umständen die Gerechtigkeit.“

Man nahm anfänglich seine Zuflucht zu schlaun Intriquen. Meine Eltern hatte ich früh verloren, und meine Vormünder wußten meine noch kindliche Neigung für den äußeren Glanz des Militäristandes zu benutzen, um mich, den Erben eines so bedeutenden Vermögens, in ein kaiserliches Kadettenhaus unterzubringen; man hoffte ohne Zweifel, daß ich, zum Offizier befördert, möglichst bald auf dem Felde der Ehre den Tod finden würde, um meinen Vettern Platz zu machen. Es wurde deshalb auch dafür gesorgt, daß ich, nach zwei Jahren, mit meinem siebzehnten, als Fähnrich aus der Anstalt tretend, mich der Armee des Kaukasus zugetheilt fand, und dort verdiente ich mir, um mich kurz zu fassen, die Lieutenants-Epauletten. Ich muß gestehen, daß mein militärischer Ehrgeiz damit vollständig befriedigt war, zumal die dortigen Hauptkämpfe mit dem Jahre 1859 ihr Ende erreichten. Entschlossen, die Verwaltung meiner Güter selbst zu übernehmen, sobald ich mir die dazu nothwendigen Kenntnisse erworben haben würde, erbat und erhielt ich meinen Abschied, obgleich mir auch dabei eine Weile lang Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und studirte während eines Jahres in und bei Wilna fleißig die Oekonomie. Schon damals wurden zwei hinterlistige Angriffe auf mich gemacht, die ich aber nicht berechneter Absicht, sondern Zufälligkeiten zuschrieb, einmal, indem ich ganz schuldblos in Streit mit andern Studenten verwickelt wurde, der mit einem Duell endete, das andere Mal durch einen

jedenfalls bestochenen Kutscher, der an einer der gefährlichsten Wegstellen die Pferde mit mir durchgehen ließ. Nachdem ich mein einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, übernahm ich, wie auch der Wunsch im väterlichen Testamente ausgesprochen war, selbstständig die Verwaltung der Güter. Ich würde Sie ermüden, Excellenz, wenn ich Ihnen noch mehrere andere Fälle anführen wollte, durch welche ich endlich die Ueberzeugung gewann, daß man meinem Leben nachstellte, theils durch Gift, theils durch hinterlistige direkte Angriffe auf meine Person. (Fortsetzung folgt.)

Goldföruer.

„Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden. Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit.“

Göthe.

„Wo das Vertrauen fehlt, da fehlt dem Kranz der Liebe seine schönste Blume.“

Göthe.

„Wer verräth, er verwahre ein Geheimniß, hat schon dessen Hälfte ausgeliefert, und die zweite wird er nicht lange behalten.“

Jean Paul.

Vergieb!

Ob weh' gethan Dir auch die Menschen
Durch Bosheit, Haß und Heuchelei,
Ob sie die Blüten kalt zertreten,
Die Dir gebracht der Lebensmaht,
Ob sie mit Hohn und Spott Dir lobten
Dein edles Thun, die warme Lieb —
Scheuch' jeden Groll aus Deinem Herzen
Und zürne nicht — vergieb, vergieb!
Und sprichst Du mild das Wort: Vergebung!
Dann zieh's wie helle Frühlingsluft,
Wie süßer Duft der jungen Rose
Durch Deine schmerzbewegte Brust;
Dann blicket nimmermehr Dein Auge
So kummervoll und thränenrüb',
Denn — Friede ist in Dir geworden;
Drum zürne nicht — vergieb, vergieb!

André Weber.

Das Telegraphenetz des Erdballs.

Der Geschwindigkeit, mit welcher der Dampf fährt, mit welcher der elektrische Funke sich fortpflanzt, kann in gewisser Beziehung die Schnelligkeit an die Seite gestellt werden, mit welcher diese beiden wichtigsten Erfindungen unseres Jahrhunderts über die Oberfläche der ganzen civilisirten Welt sich verbreitet haben; beide, und namentlich die elektrische Telegraphie im Gebrauche des großen Publikums datiren so zu sagen von gestern. In Frankreich wurde, wie Herr William Huber in einem vor der Geographischen Gesellschaft zu Paris gehaltenen Vortrage erwähnt, erst am 1. März 1851 der Telegraph dem öffentlichen Gebrauche übergeben, nachdem er einige Zeit vorher bereits im Dienste der Regierung und des diplomatischen Verkehrs, den schwerfälligen und unsicheren optischen Telegraphen verdrängt hatte; heutzutage beträgt das Telegraphenetz Frankreichs allein 44,000 Kilom. (5930 d. M.) Linie mit 123,000 Kilom. (16,577 d. M.) Draht; das Europas 270,000 Kilom. (36,388 d. M.) Linie mit 700,000 Kilom. (94,340 d. M.) Draht, welche letztere Länge also nahezu der doppelten Entfernung des Mondes von der Erde gleichkommt. Für den ganzen Erdball kann die Länge sämtlicher Telegraphendrähte auf zwei Millionen Kilom. (270,000 d. M.) angeschlagen werden und vermöchten dieselben hienach den Aequator fünfzigmal zu umspannen.

Die Zahl der einzelnen Telegraphenlinien zu Lande ist natürlich Begrenzung — eine Aufzählung derselben ebenso unmöglich als überflüssig; hat ja in einigermaßen dichtbevölkerten Gegenden nahezu jedes Landstädtchen seinen Telegraphen, oft nach mehr als einer Richtung hin. Geringer an Zahl, wie andererseits an kosmopolitischem Interesse schwerer ins Gewicht fallend, sind die Linien, welche den Ocean durchschneidend weit von einander entlegene Länder und ganze Welttheile, die das Meer trennt, in gegenseitige Verbindung setzen; oder jene, welche über unkultivirte, ja nicht einmal geographisch bekannte Landstrecken gespannt, eine solche Verbindung

erzielen. Obwohl ihrer größten Mehrzahl nach erst in den letzten sechs Jahren entstanden, sind gegenwärtig bereits 213 untermeerische Telegraphenkabel in Wirksamkeit, welche eine Länge von 80,000 Kilom. (10,780 d. M.) darstellen. Der erste Versuch einer telegraphischen Leitung unter Wasser wurde, und zwar mit Erfolg, im Jahre 1839 zu Calcutta, an der Mündung des Gangesstromes angestellt.

Das Beispiel fand rasche Nachahmung und es existirten bereits 12 kleine submarine Kabel in Europa, als auch in der Neuen Welt das Interesse für diesen Gegenstand sich zu regen begann. In die Reihen des englischen Ingenieurs F. N. Gisborne und des Amerikaners Cyrus Field knüpft die Geschichte der transatlantischen Kabel an. Der ursprüngliche Plan, die vereinigten Staaten mit Newfoundland durch Kabel, letzteres mit Irland durch schnell segelnde Paketboote zu verbinden, gebar alsbald den Gedanken, das Kabel durch den atlantischen Ocean selbst zu legen.

Im Jahre 1857 bereits gingen von englischer und von amerikanischer Seite die Schiffe „Agamemnon“ und „Niagara“ aus, um in der Mitte des Oceans das Kabel zu vereinigen. Dasselbe riß mehreremale und mußte aufgegeben werden. Im folgenden Jahre wurde der Versuch erneuert und scheiterte an stürmischem Wetter. Zum dritten Male, im gleichen Jahre noch, wurde von Neuem begonnen. Am 28. Juli trafen beide Schiffe sich auf hoher See, vereinigten ihre Kabel, versenkten die Vereinigungsstelle und begannen nun, heimsegelnd, die Kabel zu legen, in beständigem telegraphischem Verkehr mit einander; am 3. August waren beide Continente verbunden. Eine Anzahl Beglückwünschungen und etwa 400 Depeschen nachher noch durchliefen das Kabel. Dann blieb es stumm; man vermuthet, daß eine zu starke Spannung desselben über eine noch unbekannt Tiefe des Meeresgrundes das Netzen desselben durch sein eigenes Gewicht herbeigeführt habe.

Gleichwohl wurden die Versuche nicht aufgegeben; nachdem alle Momente, welche auf die Legung und den dauernden Bestand des Kabels Einfluß haben konnten, die genaueste wissenschaftliche Untersuchung gefunden hatten, namentlich die Region des Meeresgrundes, welche das Kabel aufnehmen sollte, durch zahlreiche Tiefseemessungen ihrem Relief nach vollständig bekannt war, segelte im Jahre 1865 der „Great Eastern“ von Valentia (an der westirländischen Küste) aus, das Kabel an Bord. Auch dieses Jahr brachte noch nicht den gewünschten Erfolg; das Kabel riß und konnte nicht wieder aufgefischt werden. Im Jahre 1866 aber gelangte nicht nur ein neues Kabel glücklich an die amerikanische Küste, sondern es wurde auch das Kabel des Vorjahres wieder aufgefunden, vervollständigt und wurden so auf einmal zwei transatlantische Linten hergestellt. Seitdem ist die telegraphische Verbindung Europas mit Amerika nicht wieder unterbrochen worden. Vor Kurzem aber ist das ältere Kabel abermals gerissen, 568 englische Meilen von Valentia, in einer Meerestiefe von 3700 Metern. Man ist noch unschlüssig darüber, ob man es wieder aufsuchen solle; die Kosten dieser Operation sind zu 3,800,000 Frchs. veranschlagt.

England, auf submarine telegraphische Korrespondenz mit seinen Nachbarstaaten allein angewiesen, ist der Centralpunkt der zahlreichsten Telegraphenkabel. Nicht weniger als sechs solcher Kreuzen gegenwärtig den Kanal nach der Nordküste Frankreichs, fünf den St. Georgskanal und die irländische See zur Verbindung mit Irland und Amerika, sechs die Nordsee nach Belgien, Holland und Hannover. Mit Rußland hat Großbritannien eine doppelte Drahtverbindung. In jüngster Zeit wurde auch die Versenkung eines Küstenkabels vollendet, welches London in direkten Verkehr mit der nordspanischen Stadt Bilbao setzt. — Endlich besteht noch eine kurze, submarine Kabelverbindung über den Stager Rack, zwischen Hirtshals in Jütland und Arendal in Norwegen als Endpunkten.

Zeichen der Zeit.

Aus Castel berichtet der „M. A.“ folgendes Geschichtchen: Eine in Castel wohnende Familie suchte ein Dienstmädchen. Wer die Schwierigkeiten kennt, welche sich dem Engagement passender Dienstboten entgegenstellen, wird die Freude ermessen können, die sich jener Casteler Familie bemächtigte, als sich eines schönen Nachmittags, während man beim Kaffeetisch traulich beisammen saß, ein Mädchen meldete, das in jeder Beziehung zusagte und, nach ge-

schlossenem Engagement, sofortigen Eintritt versprach. Man beglückwünschte sich, als das Mädchen das Haus verlassen hatte, um die Ueberbringung seiner Effecten zu vermitteln, gegenseitig auf's Herzlichste. Wer beschreibt aber die schmerzliche Ueberraschung, als statt des erwarteten Mädchens der Vater desselben erschien und in würdevollem Tone die Erklärung abgab, daß er nicht zugucken könne, daß seine Tochter in einem Hause servire, in welchem man nicht einmal so viel Takt besessen, dieselbe zu dem Kaffee einzuladen, den die Familie während der Engagementsverhandlungen getrunken. Und dabei blieb es, trotzdem die tiefgebeugte Familie ihr Versehen zerknirscht zugestand, wonach sich zu achten.

Neue Fischfangapparate.

Wie Ackermann's „Gem. Ztg.“ berichtet, erregten auf der Binger Industrieausstellung die neuen Fischfangapparate von Wiedeck in Wien Aufsehen. Wiedeck erzeugt behufs des Fanges künstliche Fische aus Guttapercha. Dieselben sind mit sechs Angeln armirt, und zwar drei in der Nähe des Kopfes. Der Unterleib ist etwas gekrümmt, und es werden somit, wenn der Angler die Angelschnur stromaufwärts zieht, die schnellsten Drehungen und Wendungen bewerkstelligt, so daß der künstliche Fisch dem lebenden vollkommen ähnlich ist, und der gierige Raubfisch sofort mit aufgesperrtem Rachen sich an dem bewaffneten künstlichen Fische fängt. Zum Forellenfang dienen künstliche Fliegen und Insecten. Die künstliche Fliege besteht aus Federn Seide und Kameelhaaren. Im Körper der Fliege ist eine kleine Angel sorgfältig verborgen und an einen eigenthümlichen, man möchte sagen, wasserähnlichen federnden Pollfaden, aus dem Darne der Seidenspinner erzeugt, gebunden. Dieser blaue, neun Zoll lange transparente Darm ist einem feinen, sich federnden Eisendraht ähnlich und dürfte an Stärke diesem nicht viel nachgeben. Um 80 Stück Pollfäden zu gewinnen, benöthigt man ca. 100 Stück Seidenspinner. Neben den anderen Requisiten wird nun diese Fliege an die Schnur, jedoch nie unter das Wasser gebracht. Durch das Schweben der sich federnden, scheinbar sich über dem Wasser herumtreibenden Fliege wird die Forelle getäuscht und springt darnach.

Maritätenkäfflein.

†† Lessing sollte einst sein Urtheil über eine Dame abgeben, die ein sehr schlechtes Deutsch sprach; er sagte: „So lange sie mich nicht ansprach, sprach sie mich sehr an; als sie mich aber ansprach, sprach sie mich nicht mehr an.“

†† [Ein Mißgriff.] „Ach, liebe Mima, ich bin die unglücklichste aller Bräute, mein Geliebter ist mir durchgegangen!“ — „Mein Gott, wie mag das gekommen seyn, er hat Dich ja so zärtlich geliebt?“ — „Mir ist es auch ganz unbegreiflich, aber ich schreibe es seiner Zerstreutheit zu; denn wir waren, trotz des Widerstandes unserer Eltern, einig, gemeinschaftlich zu entfliehen; nun mag sich mein Karl in der Hast vergriffen haben und ist, statt mit mir, mit der Cassé seines Principals durchgegangen.“

†† Ein Ungar, der in einem kleinen, schlechten Wirthshause eingelehrt war, wurde am Morgen gefragt, wie er geschlafen habe: „O, bassam —, liebes Wirth“, gab er zur Antwort; „hab' ich nicht gut geschlafen, aber besser um Vieles als arme W a n z e n, — hoben ganzes Nacht wo h l keine Auge zugemacht!“

Charade.

Den erste drückt, daß Gott erbarm!
Die zweite Silb' ist mehr, als warn.
Das Ganze einen Vorstand nennt,
Den die Gemeinde recht wohl kennt.
Das Wort wird anders jetzt geschrieben,
Doch hat es einst die erste eingetrieben.

Logogryph.

Mit te ist's der Name eines Weibs;
Mit a dient's zur Ruhe deines Leibs;
Mit ist suchts zu täuschen und zu blenden,
Und sucht durch Schlüsse stets das Blendwort zu vollenden.

J. A. Tr.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Arglist. 2) Pflugschaar.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wils. Brandes.